Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 26

Artikel: Jeremias Gotthelfs Chronik von Lützelflüh auf das Jahr 1834

Autor: Wahlen, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

staunliche Ausgeglichenheit beherrscht die beidseitigen Beziehungen.

Diese Tatsache kam einem am Bärnfest tröstlich und erfreulich zum Bewußtsein. Die Mischung von Stadt- und Landvolk konnte nicht vollkommener sein; nicht im Festzug, wo der städtische Herrensohn neben dem Bauernsohn zu Pferde ritt, auf dem Wagen des ländlichen Gemischten Chores, wo der in der Stadt aufgewachsene Lehrer den Dirigentenstab führte, nicht auf der Tanzbühne, wo der Bauernbursche das Bureaufräulein zwirbelte und umgekehrt der Student das Vreneli mit dem Schwefelhütchen im Tanze schwang.

Gewiß, ich halte mich an diese Tatsache: Es ist eine lobenswerte Bestrebung des Bärndütschfestes, Land und Stadt in unbeschwerter Fröhlichkeit zusammenzuführen. Mögen sich die Zeiten so entwickeln, daß dieses Bestreben nicht gehemmt oder irgendwie durch Interessenpolitik genasführt und auf volksschädliche Wege geleitet werden! H. B.

Bärnfest 1934. Das Thuner Märitschiff. Phot. Rohr, Bern.

Jeremias Gotthelfs Chronik von Lützelflüh auf das Jahr 1834.

Ziemlich genau vor hundert Jahren hat der Pfarrherr von Lützelflüh eine Chronik seiner Gemeinde niedergeschrieben, aus der bereits der schöpferische Geist seiner großen Werke herauszuspüren ist. Gotthelf steht freilich mit seiner Chronik nicht als einzelner da. Es scheint damals ein allgemeines Bedürfnis nach Aufzeichnung der Ereignisse einer bewegten Zeit geherrscht zu haben. Auch andere Gemeinden des Kantons Bern bewahren ähnliche Dokumente vergangener Zeiten auf.

Die Chronik von Lützelflüh beschränkt sich auf das Jahr 1834. Das mag seinen Grund darin haben, daß sich Gotthelf in der Folgezeit mit der Abfassung seiner großen Erzählungen befaßte; denn 1836 erschien bereits der „Bauernspiegel", der zur Hauptsache 1835 entstanden sein mag. Die Chronik von Lützelflüh ist in ihrem ganzen Umfang abgedruckt bei W. Hopf: „Jeremias Gotthelf im Kreise seiner Amtsbrüder und als Pfarrer" und in der Gesamtausgabe seiner Werke von Hunziker und Bloesch. Sie umfaßt 18 Seiten. Gotthelf befaßt sich zunächst eingehend mit dem herrschenden Zeitgeist und dem Stand des Christentums im allgemeinen. Er schildert in scharfen Umrissen die Auswirkungen des gewaltigen Umbruchs der Ideen, wie sie in Frankreich die große Revolution heraufbeschworen. Mit meisterhafter dichterischer Freiheit personifiziert er die europäischen Staaten.

„Oesterreich, das gutmütig schlaue, das wohlgenährte, ist in seinen Erblanden stark und ziemlich einig in sich selbsten, aus Gutmütigkeit und Unverstand gegenwärtig der stärkste Feind, allein die Tage seines Erwachens werden auch kommen, und dann werden seine muntern Völkerschaften am lustigsten jauchzen über den neu aufgehenden Tag." „Preußen, das kühle und feine, das schlanke und starke, strebet nach hohen Zielen, allein der Punkt, der seine heterogenen Kräfte noch im Leibe bindet, der ehrwürdige König ist alt, und dann möchte sich das Verbundene trennen und fliehen."

„Deutschland, das red- und schreibselige, wie eine alte Eiche vom Sturm entwurzelt und zersplittert in hundert Teile, fühlt die Schmerzen des Bruchs, möchte ihn heilen lassen, aber es findet den rechten Arzt nicht, und wenn schon tausend Aerzte an seinem Krankenlager reden, schwatzen, Rezepte schreiben, der rechte ist nicht darunter, aber kommen wird er wohl, doch wird er kaum ein Professor, kaum ein Advokat sein."

„Italien, das unglückliche, das in goldenem Sarge lebendig begrabene, modernde, das auf den Gluten des Vesuvs langsam geröstete, knirscht in ohnmächtiger Wut, und wenn schon den Deckel seines Sarges ein anderer zerschlägt, es braucht eine lange Kur, bis sein ausgesogenes Mark durch frisches, Mut und Kraft spendendes ersetzt ist."

„England, das von den Wogen getragene, der Rechenmeister Europas, hat seinen Dreizack gelegt in die Waage der Freiheit. Vermag es die eigenen klaffenden Wunden zu heilen, vermag es den angewohnten Gelüsten nach niederem Gewinn, der in Zahlen sich fassen läßt, zu widerstehen, dann ist es ein Bollwerk der Freiheit, an dem manches gekrönte Haupt zerschellen möchte."

„Frankreich, das vom lustigen Jüngling zum Mann gewordene, das durch Erfahrung weise gewordene, aber nicht entkräftete, ist unüberwindlich durch seine Nationalität, ist stark durch seinen äußern Reichtum, wird es noch reich in sich durch alle Klassen des Volkes, verliert es weder Wachsamkeit noch Besonnenheit, dann bleibt es der Hebel der Freiheit für ganz Europa. Ein Glück für Europa, wenn es ihn bleibt nicht durch Einmischungn, sondern durch Beispiel."

Mit derselben Freiheit und Originalität zeichnet er die schweizerischen und bernischen Verhältnisse.

„Das Schweizerländchen, das von Gott umgürtete, das von ihm behütete, das von vielen beneidete, geneckte, das arme und doch reiche, das kräftige und doch zagende, stellt der Welt das Bild eines Ehepaares dar, welches vor andern keift und zankt, jedes besser wissen will als das andere, sich zuweilen recht böse Blicke schickt und schadenfroh sich brüstet, wenn es Recht erhält von einem Fremden, so daß man glauben sollte, sie lägen sich zu Hause alle Tage in den Haaren, alles ginge drüber und drunter, allein gröblich irrt; denn da ist doch Ordnung, obschon man über die Hausordnung nicht einig wird; allein jedes will Ordnung, ungeachtet des angewohnten Haderns liebt das Pärchen sich doch, meint es nicht halb so böse."

„Mitten in diesem Ländchen erhebt sich der Kanton Bern, der mannliche und ehrenfeste, der arbeitsame und sparsame, der reich bewässerte und wohl bebaute; er ist wohlbekannt im Schweizerland und mächtig vor allen, und behaglich wohnt es sich in ihm, obgleich viel Haders ist und ein Reden fast wie beim Turmbau zu Babel, und immer noch hat man der Schwätzer nicht genug; so viel wird geschwatzt, daß man das Handeln fast nicht bemerkt, nicht bemerkt, wie viel Güter die Freiheit gebracht und wie vieles

sie noch bringen würde, wenn man nicht zu viel Zeit mit Schwatzen verlöre. Und wenn man genauer hinsieht, so ist das das Wunderbare, daß im Grunde nur wenige den höllischen Lärm machen und die meisten gelassen ihr Werk tun. Dieser Lärm macht aber die ringsum Wohnenden etwas sturm, es ärgert sie, daß ein so grobes und so lautes Wort geführt wird, und sie versuchen es zuweilen, dem Kanton Bern in aller Liebe auf den Mund zu klopfen. Aber es ist ihm zu gönnen, daß er einmal von Herzen sich ausschwatzen kann, es wird schon bessern, und wenn er zuweilen etwas wilde Sprünge macht, das kommt nur daher, weil er zu lange an der Kette gelegen und erst den 31. Juli 1831 abgelassen worden ist."

„Mitten fast im Kanton Bern erhebt sich das Emmental, das hügel- und tälerreiche mit den schönen Häusern, den magern Gütern, das reich scheint und doch arm ist, das viele Reiche hat, aber die meisten Armen, das von Gott in Natur und Menschen begabte und von den Menschen in Natur und Menschen noch vernachlässigte, das so gerne stolze und schweigsame, das bedächtige und etwas allzu vorsichtige oder mißtrauische, ein Edelstein des Kantons, aber ein ungeschliffener. Ueber den Hügeln aber dämmert die Morgenröte, in den Tälern regt in den Schläfern ein neues Leben sich, wenn die Sonne über die Hügel emporgestiegen ist, wenn in den Tälern die erwachten Schläfer die geschickten Hände in neuer Weisheit rüstig rühren, dann ist es der Demant des Kantons geworden, der die goldenen Strahlen in herrlich blendendem Lichte widerstrahlt."

Dieser Abschnitt gehört zum Schönsten, was über das Emmental überhaupt geschrieben wurde. Mehr als eine Seite widmet Gotthelf der Gemeinde Lützelflüh.

„Am Ausgang des Emmentals steht auf dem Nacken der Emme das alte Lützelflüh, gestiftet von den Freiherren von Brandis, als Bär und Wolf noch auf den Hügeln hausten, durch die Täler strichen. Als Natur und Menschen zahmer wurden, flüchteten Bär und Wolf sich in unzugängliche Klüfte höherer Berge, der Freiherr sich nach Oesterreich, das Schloß verschwand fast spurlos, aber es steht die Kirche noch fest, und um die Kirche her auf weithin sich dehnenden Hügeln, durch manches Tal hin, zählt man über hundert Höfe mit 3000 Einwohnern. Der Hauch des Geistes, der durch unsere Zeit weht, der durch christliche Entfaltung des Menschen das wahre Heil bringt, er weht über die Hügel des Emmentals, er bewegt auch die Wipfel der höchsten Stämme in dieser Gemeinde, er wird auch in die Niederungen hinabsteigen und eine neue schöne Zeit hier gebären. Das Nötige zu tun, fehlten der Gemeinde die Mittel nicht; sie besitzt bei 50,000 Franken Gemeinde- und Armengut, ist von den Gemeinden des Emmentals die am wenigsten belastete, hat außer dem Leinwandhandel zwar wenig Gewerbsamkeit, aber durch Landbau begüterte Einwohner und einen dankbaren Boden, der die erwiesenen Guttaten mit reichlichen Zinsen widergibt."

Sehr ausführlich berichtet der Chronist über das Wetter des Jahres 1834:

„Von vielen wurde ein kalt regnerisch Jahr prophezeit, besonders fürchtete man, weil die kürzesten Tage viel Regen hatten, es werde in den längsten Tagen eine schlechte Heuernte geben. Der Jenner 1834 ward nun schön und milde wie sonst im April. Die Kornelkirsche blühte, die Säublume, die Matten grünten; an warmen Orten wurde sogar gemäht; in der Nähe von Huttwil sollen reife Erdbeeren gefunden worden sein; Gewitter wie im Sommer wurden erlebt, im Baselbiet ein Fuhrmann erschlagen, Kirchtürme zersplittert." „Schön war auch der Februar, unterweilen nur wehten heftige Stürme, beide Monate durch sank das Thermometer nicht unter Null, erhob sich über 10 Grad. Am 12. März, am Gregortag, fing der Nordwind zu wehen an und dauerte nach dem Sprichwort 40 Tage. Am 24. April war es kälter als im Jenner und Hornung, es fror, und die meisten Kirschenblüten gingen verloren, und erst in den letzten Tagen Aprils kam das Laub hervor, dann aber mit Macht."

„Der Sommer war heiß und trocken, wann es am nötigsten war, regnete es einen Tag, doch nie, daß die Emme anlief, so daß Haber auf dem Emmengrund wuchs und reif wurde. Im August blieb der Kirchbrunnen zurück und kam in diesem Jahr nicht wieder. Futter gab es viel, wo man künstliche Futterkräuter, Klee und Esparsette hatte, dagegen blutwenig, wo man gewohnt ist, zu nehmen, was von selbst wächst, daher es den Kühen im Emmental etwas übel ergehen mag, wenn der liebe Gott sich ihrer nicht erbarmt und erstlich ein frühes Frühjahr gibt und zweitens jetzt den Leuten die Einsicht, was ihnen und ihren Kühen nützlich ist. Doch half der Herbst viel nach, gar viele emdeten zweimal, und nach Ende Oktober graseten viele ein, ein reichliches Tau gab beständiges Wachstum. Das Korn gab nicht viel Garben, war sonst vortrefflich ... Wein wuchs in diesem Jahr an Menge und Güte ein solcher wie nie seit Menschengedenken. Aber wohlfeil wurde er nicht, wie alle durstigen Leute hofften, von wegen den Juden, beschnittenen und unbeschnittenen."

Nach einem Ueberblick über die wichtigsten politischen Ereignisse in Europa und der Schweiz wendet sich Gotthelf wieder dem Kanton Bern und der Gemeinde Lützelflüh zu.

„Im Kanton Bern ist es auch vorwärts gegangen. Der Große Rat hat unablässig gearbeitet; eine neue Gemeindeordnung und Militärgesetz sind entstanden, leider wartet man noch immer auf das Schulgesetz."

„In der Gemeinde Lützelflüh ging im ganzen alles gut. Sehr merkwürdig war, daß zu einem Vorsteher der Gemeinde immer die gewählt wurden, welche die Wahl nicht annehmen wollten. Während man diejenigen überging, welche sich gar nicht geweigert haben würden. Es erwachte ein ordentlicher Eifer für das Schulwesen, die Schulen von Lützelflüh und Grünenmatt wurden so verbessert, daß an beiden Orten das bare Einkommen sich auf 150 Franken beläuft, der Grundsatz wurde angenommen, daß auch die kleinern Kinder in Religion, Rechnen, Schreiben einen ordentlichen Unterricht erhalten sollten und daß dem alten Schlendrian, durch welchen die kleinern Kinder zum Gedankenlosen und zum Müßiggang gezwungen wurden, ein Ende gemacht. Nur von den Hausvätern der Egg kam die Klage, daß die kleinen Kinder Bohnen zum Rechnen in die Schule bringen müßten. Namentlich in Lützelflüh, wo zwei Schulmeister sind, scheint Gott seinen Segen in die Schule zu geben. An der im Amt Trachselwald gestifteten Armenanstalt nahm die Gemeinde reichlichen Teil mit ungefähr 180 Franken. Am Auffahrtstage war zu Lützelflüh ein Kindersingfest, welches zu allgemeiner Freude ablief. Leider nahmen die Kinder aus der Schule Grünenmatt nicht daran teil; leider lief auch die Erkenntnis, daß in Grünenmatt ein neues Schulhaus gebaut werden sollte, wie ein Krebs davon."

Zum Schluß erwähnt Gotthelf nicht ohne Humor: „Auf dem Flühlenstalden entstand ein neues Wirtshaus gegen den Willen der Gemeinde, welche es eben nicht nötig fand, daß ihre Angehörigen mehr Gelegenheit zum Hudeln bekämen. Der Regierungsrat gönnt den Durstigen Brönnts und sauren Wein besser." (Mitgeteilt von Hermann Wahlen.)

Denkspruch.

Hast du das deine recht getan,
Was geh'n dich der Leute Reden an.
Wer für alles gleich Dank begehrt,
Der ist selten des Dankes wert.
Laß sie nur spotten, laß sie nur schelten,
Das von Gold ist, das wird schon gelten.

Trojan.